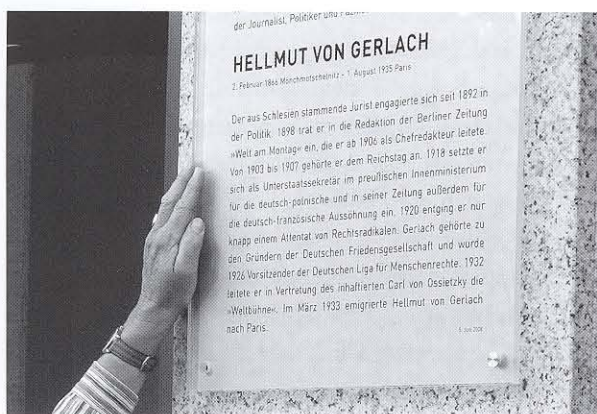


„NUN IST HELLMUT VON GERLACH ENDLICH WIEDER IN DER STADT ANGEKOMMEN.“

Ansprache von Dr. Christine Kirschstein zur Enthüllung der Gedenktafel für Hellmut von Gerlach in der Genthiner Straße 48 am 5. Juni 2008



Im Juni 1931 wurde in der Magdeburger Zeitung ein Artikel veröffentlicht, in dem es wörtlich hieß: „Menschen vom Schlage eines Hellmut von Gerlach kann man nur wünschen, dass sie auch kennenlernen mögen, was polnische Invasion oder französische Soldateska bedeuten. Man möchte ihnen geradezu wünschen, dass auf ihren eleganten Häusern eine nette, runde, kleine Fliegerbombe niederfällt, die sie zu der Erkenntnis bringt, dass die Produkte ihres bedauernswerten Gehirns, gemessen an den realen Tatsachen der Welt, objektiv betrachtet kompletter Unsinn sind.“

Der Attackierte reagierte ironisch mit einem Text in der von ihm jahrzehntelang geleiteten Wochenzeitung „Welt am Montag“: „Wenn das Etagenhaus, in dem ich eine Mietwohnung habe, wirklich so elegant ist, wie die Magdeburger Zeitung sich das vorstellt, so besteht die dringende Gefahr, dass die ‚nette, runde, kleine Fliegerbombe‘ auch einen ihrer Parteigenossen oder, was noch schlimmer wäre, gar einen ihrer Abonnenten töten könnte...“

Tatsächlich wurde das Haus, in dem zeitweise auch Carl von Ossietzky wohnte, dann von einer Fliegerbombe getroffen. Da war Hellmut von Gerlach aber längst nicht mehr Bewohner des Hauses. Und der Grund für die Bombardierung lag da auch weniger in den Hirngespinnsten des Herrn von Gerlach als vielmehr in den aggressiven Gehirnprodukten seiner langjährigen politischen Gegner.

Besonders elegant ist die Wohnung von Gerlachs in Berlin sicher nicht gewesen. Herrschaftlich allerdings war das Haus, in dem er seine Jugend verbrachte, ein Rittergut in Mittelschlesien. Sein Großvater war Polizeipräsident in Berlin gewesen und 1840 geadelt worden. Und seine Autobiografie erschien unter dem Titel „Erinnerungen eines Junkers“. In einem konservativ geprägten Umfeld aufgewachsen, blieb er zunächst selbst ein Konservativer.

Allerdings kritisierte er bereits als Jugendlicher die schlechten Lebensbedingungen der Landarbeiter auf den preußischen Gütern. Standesgemäß studierte er Jura in Genf, Straßburg, Leipzig und Berlin. Im Anschluss verrichtete er Verwaltungsdienst, zuletzt als Regierungsassessor. Als ihm jedoch bewusst wurde, dass „für einen Mensch mit selbständigen Ansichten in der preußischen Verwaltung kein Platz war“, schied er aus der vorbestimmten juristischen Laufbahn aus und entschied sich 1892 für den Journalistenberuf.

Zunächst schrieb er Texte für Adolf Stoeckers Zeitung „Das Volk“ und wurde einige Zeit sogar als Kronprinz des antisemitischen Hofpredigers gehandelt. Nach einiger Zeit wandte er sich ab und gründete mit dem jungen Friedrich Naumann die liberale National-Soziale Partei, für die er 1903 einen Sitz im Reichstag errang, wo er sich der „Freisinnigen Vereinigung“ anschloss. 1908 rief er mit Rudolf Breitscheid die recht erfolgreiche „Demokratische Vereinigung“ ins Leben. Als jener vier Jahre später zu den Sozialdemokraten wechselte, folgte er ihm nicht. Stattdessen gehörte er 1918 zu den Gründern der „Deutschen Demokratischen Partei“, von der er sich 1922 abwandte. Auf seinem Weg „Von rechts nach links“, wie eines seiner Bücher heißt, kam

wurden. Hierzu gehörte auch das Traditionskabinett im Gebäude des früheren Reichsluftfahrtministeriums für Harro Schulze-Boysen, Erwin Gehrts und die Widerstandsgruppe „Rote Kapelle“. Dass wir es geschafft haben, die Treuhand-Anstalt, die dieses Gebäude nach der Wende übernommen und das Traditionskabinett entfernt hatte, dazu zu bringen, an diesem Ort mit einer kleinen Ausstellung wieder daran zu erinnern, und dass diese von Hans Coppi erarbeitete Ausstellung von der Treuhand-Chefin Birgit Breuel im Februar 1993 eröffnet wurde, gehört in meiner Erinnerung zu den weiteren Sternstunden des Vereins und zu den Markierungen auf dem Wege zur Institution.

Was die Ausstellungsprojekte betrifft, folgten von Mitte 1995 an bis heute die Großprojekte Schlag auf Schlag: [...] Wobei dazu zu sagen ist, dass keines dieser Projekte von gutbezahlten promovierten Fachhistorikern in langjähriger Forschungsarbeit erstellt wurde, sondern, wie es bereits 1983 in der ersten Konzeption zu den Grundprinzipien des Aktiven Museums gehörte, alle Projekte überwiegend auf der ehrenamtlichen Arbeit von Mitgliedern und Freunden des Vereins basierten, die sich zu einer Ausstellungs-AG zusammenschlossen. Dass wir für diese Arbeit, die man in den 1970er-Jahren „forschendes Lernen“ nannte, immer wieder finanzielle Förderung und institutionelle Kooperationspartner gefunden haben, dafür danke ich allen, die uns dabei wohlwollend unterstützt haben, und insbesondere André Schmitz und Rainer Klemke, der seit vielen Jahren in der Kulturverwaltung seine schützende Hand über uns hält.

Von Anfang an gehörte auch das dezentrale Gedenken „vor Ort“ zu den Grundprinzipien des Vereins. Dazu auch wieder ein Beispiel: im November 1992 brachten wir am Gebäude Sybelstraße 9 eine Gedenktafel für die „Jüdische Private Musikschule Hollaender“ an, zu der wir auch eine Ausstellung im Heimatmuseum Charlottenburg zeigten. Es war die Zeit der „Gedenktafel-Guerilla“ – wie die New Yorker Zeitschrift „Village Voice“ uns nannte, weil wir eigenhändig mit der Bohrmaschine loszogen, um Gedenktafeln neu anzubringen oder entfernte Tafeln zu ersetzen. Auch im Falle der

„Hollaender“-Gedenktafel hatten wir keinen Hausbesitzer gefragt, wohl aber das Gesundheitsamt Charlottenburg informiert, das damals in diesem Hause amtierte – und von dessen Mitarbeitern freundlicherweise sogar am Sonntagmorgen ein verstecktes Stromkabel für die Bohrmaschine aus dem Fenster gehängt wurde. Die Tafel war aus Sperrholz, der fotokopierte Text in Folie eingeschweißt und mit Lassoband festgeklebt. Diese Tafel hing dort rührenderweise unbeschadet bis vor zwei Jahren, als das Gebäude von seinem neuen Besitzer grundständig saniert wurde. Siebzehn Jahre später haben wir dort, mit Mitteln aus unserem Gedenktafel-fonds, zusammen mit der Bezirksbürgermeisterin und dem neuen Hausbesitzer eine Bronzetafel angebracht, die nun endlich unser provisorisches Täfelchen ersetzt. So ändern sich die Zeiten! [...]

Exemplarisch für diesen dritten Punkt meiner kleinen Zwischenbilanz steht auch die Tafel, die wir heute anlässlich unseres Jubiläums an der Genthiner Straße Nr. 48 für Hellmut von Gerlach angebracht haben. Wie: – das Aktive Museum ehrt einen schlesischen Junker? – werden sich vielleicht einige verwundert gefragt haben. Ja, denn wir ehren mit ihm einen Menschen, der zunächst antisemitischen konservativen Kreisen nahestand, sich dann aber im Laufe seines Lebens als Redakteur und Herausgeber der Berliner Wochenzeitschrift „Welt am Montag“ zum linksliberalen Pazifisten wandelte und zuletzt 1932 von dem bereits verhafteten Carl von Ossietzky die Leitung der „Weltbühne“ übernahm. Hellmut von Gerlach, auf den bereits 1920 von Rechtsradikalen ein Attentat verübt worden war, starb 1935 im Exil in Paris. Wir ehren in ihm eine Persönlichkeit, deren Lebensgeschichte beispielhaft ist dafür, dass man sich ändern kann und ändern muss, um sich selbst treu bleiben zu können – so wie auch wir als Verein dies in den bisherigen 25 Jahren unseres Bestehens getan haben und weiter tun werden. [...]

es immer wieder zu Konflikten mit denen, die er links überholte. Seine Grundeinstellung formulierte er 1922 so: „Ich muss versichern, dass ich bleibe, was ich war, ein überzeugter Demokrat, der in der konsequenten Demokratie das politische Heil seines Vaterlandes wie der gesamten Menschheit erblickt.“

Im Ersten Weltkrieg wurde Hellmut von Gerlach zum Pazifisten, schloss sich der Deutschen Friedensgesellschaft an und gründete Ende 1914 mit anderen den „Bund Neues Vaterland“. Sowohl als Journalist als auch als Angehöriger der Friedensbewegung bekam er die Zensur und irreführenden Berichte der Behörden zu spüren. „Die große Zeit der Lüge“ nannte er folglich das Buch, das nach Kriegsende erschien.

Sein Freund Rudolf Breitscheid, inzwischen preußischer Innenminister, holte Gerlach im November 1918 als Unterstaatssekretär für Polenfragen ins Ministerium. Als im selben Monat Unruhen in Posen ausbrachen, versuchte er als Emissär vor Ort zu schlichten. Sein Auftreten in Posen wurde ihm im rechten politischen Spektrum als Verrat ausgelegt. Das Attentat auf ihn von Angehörigen der Freikorps-Brigade Ehrhardt während einer Versammlung der Deutschen Friedensgesellschaft in einem Charlottenburger Gymnasium Anfang 1920, das Gerlach nur knapp und durch die schnelle Reaktion einer Mitarbeiterin überlebte, ist wohl in diesem Kontext zu sehen.

Neben den Beziehungen zu Polen war Gerlach auch eine Verständigung mit Frankreich wichtig. Der „Bund Neues Vaterland“ wurde 1923 in Anlehnung an die französische Pazifistenorganisation in „Liga für Menschenrechte“ umbenannt, nachdem jahrelange intensive Beziehungen zwischen den beiden Vereinigungen gewachsen waren. Gerlach, der fließend Französisch sprach, fiel hier eine wichtige Rolle zu. Auch diese Kontakte zum deutschen „Erbfeind“ waren freilich vielen ein Dorn im Auge.

Was Gerlach in der „Welt am Montag“ über die Jahre nicht müde wurde zu betonen, nämlich, dass es in Politik und Justiz nach dem verlorenen Krieg keinen

verlässlichen Neuanfang gegeben habe, wurde 1932 erneut evident, als Gerlachs Freund Carl von Ossietzky wegen eines Artikels über geheime deutsche Wiederaufrüstungspläne zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde. Gerlach übernahm in dessen Vertretung die Leitung der „Weltbühne“. Kurz nach der Freilassung Ossietzkys gelangten die Nationalsozialisten an die Macht – und Gerlach gehörte zu jenen, die auf den ersten Ausbürgerungslisten geführt wurden und den Pass entzogen bekamen. Zusammen mit Breitscheid flüchtete Gerlach nach dem Reichstagsbrand und den nachfolgenden Massenverhaftungen nach Süden – und wurde von einer Angehörigen der bürgerlichen Frauenbewegung, die in ihm immer einen engagierten Unterstützer gefunden hatte, über die Grenze nach Österreich geschleust. Von dort gelangte er nach Paris, wo er von seinen französischen Friedensfreunden aufgenommen wurde und sich fortan um deutsche Emigranten kümmerte. Vor allem koordinierte er die Kampagne für die Verleihung des Friedensnobelpreises an Carl von Ossietzky, um ihn – so das Kalkül – auf diese Weise aus den Fängen der Nationalsozialisten zu befreien.

Aus dieser Arbeit riss ihn neunundsechzigjährig der Tod am 1. August 1935 nach einem Herzanfall.

Als die Urne mit seiner Asche 1968 aus Paris nach Wiesbaden überführt und dort beerdigt wurde, hieß es: nun ist Hellmut von Gerlach endlich wieder in Deutschland angekommen. Heute – 40 Jahre später – können wir hoffentlich ausrufen: nun ist Hellmut von Gerlach endlich wieder in der Stadt angekommen, in der er die meiste Zeit gelebt und gearbeitet hat. Der bedeutende Publizist und unermüdlische Kämpfer für Demokratie, Frieden und Freiheit hat es verdient, hier gewürdigt zu werden. Heute würden wir auch nicht mehr – wie die anfangs zitierte Magdeburger Zeitung – konstatieren, Gerlach habe ein „bedauernswertes Gehirn“ gehabt, sondern wohl eher betonen, dass er in schwierigen Zeiten mutige Positionen vertrat, die heute für die Meisten selbstverständlich geworden sind.